

Sadhvi* Rose Schmitt alias Uma Shankarananda Giri

Die Bildhauerin Rosi Schmitt kam 1959 als junge Gottes-sucherin nach Indien. Sie fuhr in den heiligen Ort Rishikesh und lebte dort sieben Jahre lang im Shivananda-Ashram. Damals der einzige Ashram, der Ausländer aufnahm und Yoga und Sanskrit in Englisch unterrichtete. Es war nur der ungewöhnlichen Offenheit, der schützenden und wegweisenden Hand des Dr. Shivananda zu verdanken, als Frau, noch dazu aus dem Westen, an der Kultur des männerdominierten Machtgebildes des Hinduismus teilzuhaben. Er ordinierte sie zur Hindu-Nonne und gab ihr den Namen Uma Shankarananda (Uma – Weisheit, Shankara – Beiname Shivas, Ananda – Freude). Der Gründer des Ashrams, Dr. Shivananda, verstarb 1964. Nach seinem Tod hatte sich Uma im Jahre 1966 in eine kleine Höhle zurückgezogen. Sie lag auf dem gegenüberliegenden Ganges-Ufer, südlich der Laxman-Jhoola, einer schmalen, 140 Meter langen Hängebrücke. 25 Jahre hatte Uma dort gelebt. 1990 war sie verschwunden, sie bewohnte nun ein kleines Grundstück oberhalb des Dorfes Merana, nahe von Purola nordwestlich von Uttarkashi im Unionsstaat Uttaranchal.

Im Jahr 1985 habe ich Rosi Schmitt in der wunderbar ausgebauten Höhle besucht und mit ihr ein langes Gespräch geführt, das schließlich in verkleinerter Form in der ersten Ausgabe des „Indienfahrer 1“ erschien. Im Oktober 2004 sitze ich ihr wieder gegenüber. Beide sind wir unübersehbar älter geworden, reicher an Erfahrungen und ebenso offensichtlich weiser.

In einem Artikel von Mathias Tietke („Der beschwerliche Highway zur Erkenntnis“, aus der „Süddeutschen Zeitung“ vom 29./30. September 2001) bin ich ihr nach all den Jahren wieder begegnet und habe darin ihren jetzigen Wohnort erfahren. Es lag also nahe, sie aufzusuchen, um abermals ein Gespräch zu führen, obwohl ihr, Rose Schmitt alias Uma Shankarananda Giri, inzwischen ein ganzes Buch gewidmet ist (Annelie Tacke: Eremitin im Himalaya, Herder Verlag, 2003).

*Sadhvi ist die weibliche Form von Sadhu. Das ist jemand, der oder die das ganze Leben in Wort, Tat und Gedanken Gott widmet.

Von Purola sind es noch drei Kilometer ins Dorf Merana. Eine Brücke führt über den kleinen Nebenfluss der Yamuna und dann geht es den Berg hinauf zu Uma. Es ist der Oktober 2004, die Regenzeit ist vorüber, der Reis geerntet, die Luft gereinigt und klar. Grün leuchten die Wiesen. Bald werden die Weizenfelder geschnitten. Tomatenstauden wachsen heran, es gibt Kartoffelfelder, Apfelbaumhaine, ich entdecke auch Birnen- und Pflaumenbäume. Zufrieden ruhen die Pinienwälder. Blickt man auf die von der Morgensonne angestrahlten Schneegipfel des Himalaya, wirken diese zum Greifen nahe.

Mit ihren langen, verfilzten Haaren, hoch aufgetürmt, spielt Uma aufrecht sitzend die Tampura, ein indisches Saiteninstrument, um sich auf den neuen Tag und das bevorstehende Gespräch einzustimmen.

Rose Schmitt ist 1936 in einem kleinen Dorf bei Würzburg geboren. Sie war gerade neun Jahre alt, als ihre Mutter 1945 verstarb. Roses Vater, ein Designer, war Geschäftsmann und hatte wenig Zeit für die Familie. Er hatte den Krieg erlebt und wollte von Politik und Religion nichts hören. Rose hatte noch eine Schwester und zwei Brüder. Sie war das älteste Kind. Nach dem Tod der Ehefrau hat der Vater eine Flüchtlingsfrau geheiratet, die selbst noch fünf Kinder mitbrachte.

„Ich, die Älteste, musste immer kochen. Das Essen hat die Stiefmutter dann zuerst ihren Kindern gegeben und uns blieb fast nichts. Warum sie das getan hat, weiß ich nicht. Nachbarn haben uns dann immer Essbares durch den Zaun herübergeschoben. Außerdem bin ich auf Äpfel- und Birnenbäume geklettert und habe uns mit Früchten versorgt. Ich hab so 'nen Hunger gehabt. Zur Schule haben wir auch nichts zu essen mitbekommen. Eine Freundin hat täglich ein riesengroßes Butterbrot dabei gehabt, eine Scheibe hat sie mir immer abgegeben. Da war ich heilfroh. Nach dem Krieg hat auch kaum jemand Geld gehabt.“

Uma spricht Hochdeutsch mit unverkennbar fränkischem Akzent, dazwischen streut sie immer wieder englische Wortwendungen und einzelne Hindu-Wörter ein.

„Allein war ich immer. Die anderen Kinder wollten gar nicht mit mir spielen. Die haben mich Spinnrad gehänselt. Ich träumte viel und wirkte wohl immer etwas abwesend.“

Schon als kleines Kind bin ich alleine auf Hügel geklettert. Dort oben gabs dann wunderschöne Blumen. Ich hab dann mal meine Mutter gefragt: ‚Wer macht die Blumen?‘ Meine Mutter hat geantwortet: ‚Der liebe Gott.‘ Darauf sagte ich: ‚Prima, da muss ich hin, zum lieben Gott.‘ Damit hat meine Suche begonnen.

Meine Mutter war sehr religiös. Sie sang immer Marienlieder. Mein Vater hat mich oft mit in die Natur genommen. Er hat auch gesagt, man sollte nicht mit der Hammelherde laufen. ‚Da musst du aufpassen. Die quetschen dich nur aus wie eine Zitrone und werfen dich dann weg. Man muss seinen eigenen Weg finden und ihn gehen. Man darf auch nicht alles übernehmen, was so gesagt wird. Man muss selber denken.‘

Künstler gab es einige in unserer Familie. Mein Großvater war Architekt in Würzburg. Seine Brüder waren Bildhauer.

Im Alter von zwölf Jahren kam die nächste Frage. Da fragte ich mich: Freiheit oder Sicherheit?

Nach dem Gymnasium war klar, ich werde keine Rechtsanwältin oder Ärztin. Ich hatte einfach keine Ruh. Ich wollte unbedingt zu Gott. Außerdem war ich künstlerisch begabt. Darum ging ich auf die Kunst- und Handwerkerschule in Würzburg. Dort lernte ich die Bildhauerkunst.“

Als 19-jährige Bildhauerin war Rose Schmitt schon freie Mitarbeiterin in der Porzellanmanufaktur Rosenthal. Eine Kollegin gab ihr die entscheidenden Impulse zu Indien.

„Ich habe bei der Firma Rosenthal über den Direktor Rank die Künstlerin Lora Friedrich Gronau kennengelernt. Diese Frau war eine halbe Mystikerin und hat sich immer mit geistigen Sachen beschäftigt. Wir haben viel über die Welt der unsichtbaren Dinge gesprochen, über Geister, Seelen und Astralkörper. Man kann tatsächlich Kontakt zu bestimmten Energien aufnehmen, die jemand aussendet. In dieser Zeit habe ich die Mystiker Meister Eckhart und Angelus Silesius gelesen. Da bin ich schon auf den Einheitstrip gekommen. Die Einheitslehre hat es mir angetan. Zuallererst habe ich den Jesus verehrt und in der Bibel gelesen. Aber die Bibel hat mir nicht das Futter gegeben, das ich gebraucht habe. Ich versuchte auch mit Priestern über die Fragen zu reden, die ich hatte: ‚Wie komme ich zu Gott? Wie kann ich immer bei Gott sein? Wo finde ich den Meister, der mir den Weg zeigt?‘ Aber die Priester gaben

mir alle die gleiche unbefriedigende Antwort: Der Mensch sei schlecht und könne deshalb nie direkt zu Gott gelangen. Solche Antworten hielt ich nie lange aus. Genau deshalb sind die Mystiker doch verfolgt worden. Der christliche Klerus wollte das nicht haben. Frau Gronau hatte nun die Bücher von Swami Vivekananda, Ramana Maharshi, Paramahansa Yogananda und Swami Shivananda gelesen. Sie sagte, der Swami Shivananda sei der letzte große noch lebende Meister Indiens. Den wollten wir mit unseren Fragen anschreiben. Frau Gronau hat mir seine Adresse gegeben und ich habe auf einer lumpigen Postkarte meine Fragen nach Gott draufgeschrieben, eine Briefmarke draufgeklebt, ohne mit einer Antwort zu rechnen. Es kam überraschenderweise eine Antwort: Was ich wünsche, sei alles möglich. Ich solle dem Intellekt folgen und nicht den oberflächlichen Wünschen und sonstigen Hingezogenheiten nachgeben. Beigelegt war eine kleine Ladung von Büchern, in einfachem Englisch geschrieben.

Ich lebte damals bei einer Freundin in einem Kloster von Würzburg. Einige der Bücher hatte ich ins Regal gestellt. Eine Schwester des Klosters war neugierig auf die Bücher, sie konnte aber nicht Englisch. Da hat sie dem Abt die Bücher auf den Tisch gelegt. Der hat mich zu sich gerufen. Wütend hat er mir die Bücher vor die Füße geworfen, hat darauf gespuckt und ausgerufen: „Das ist Ketzerei! Alles Lügen! Der Mensch ist sündig und unfähig, direkt zu Gott zu gehen!“ – Er schickte mich zu einem Pfarrer, der mich bekehren sollte. Der hat aber nichts Besseres zu tun gehabt, als mich anzufassen. Da hats mir gereicht.“

Es folgte ein zweijähriger Briefkontakt mit Swami Shivananda. Dann erhielt Rose Schmitt eine Einladung in den Ashram nach Rishikesh.

„Da ich Sucherin war und in Europa nicht weiter kam, beschloss ich, nach Indien zu gehen, um die Wahrheit selbst herauszufinden. Dann bin ich halt los.

Es war höchste Zeit, von Europa abzureisen, denn mein Vater wollte mich mit einem Bauernsohn verheiraten. Was sollte ich denn mit so 'nem Mann? Ein Visum war damals trotz Einladung des Shivananda-Ashrams nicht einfach. Aber ich bekam es.

Im Mai 1959 verließ ich Deutschland. Erst mal wollte ich nur schauen. – Delhi war so heiß. Ein sympathischer Taxifah-

rer brachte mich in ein *Christian Ladies Hostel*. Am nächsten Morgen fuhr ich mit dem Zug nach Haridwar, das nur einige Kilometer von Rishikesh entfernt liegt.

Dann stand ich vor meinem Guru Swami Shivananda. Riesengroß wie ein Fels stand er vor mir und hat mich schweigend angeschaut. Schließlich sagte er: *„My Rose has come from Germany.“*

Dass Rose Schmitt Eingang in ein von Männern dominiertes Hindu-Kloster finden konnte, verdankte sie einzig und allein Swami Shivananda. Er verstand Hinduismus als Teil einer Universalreligion – offen für alle.

„Der Ashram von Swami Shivananda war damals der einzige Ort, in dem auf Englisch unterrichtet wurde. Ich bekam Unterricht in Sanskrit, Yoga und Hindu-Philosophie. Die Veden konnte ich auch studieren, obwohl das einer Frau untersagt war. Ich lauschte immer heimlich dem Vedenunterricht. Dabei erwischte mich Swami Chitananda einmal und er war von meinem Eifer, der denjenigen der meisten seiner Schüler übertraf, so beeindruckt, dass er mich privat unterrichtete.

Ich war damals wie heute davon überzeugt, dass es die Bestimmung des Menschen ist, die Unwissenheit zu überwinden, das heißt, die Schleier, die Illusionen der Maya zu durchschauen, um damit die Verwirklichung der Einheit zu vollziehen.“

Nach der Philosophie der Advaita (Nicht-Zweiheit), einer der großen philosophischen Schulen Indiens, existieren die Dinge in Zeit und Raum, wie wir sie wahrnehmen, nicht wirklich. Es sind Trugbilder, Illusionen, Maya nennt man das in Indien, und dieses Maya entspringt der Urenergie, aus der die Materie hervorgeht. Hinter dem Schleier der Maya liegt Brahman, der Urgrund allen Seins, die Weltseele, Brahman, die als unveränderlich und ewig angesehen wird. Auch der Mensch trägt Brahman in sich, das wirkliche, unsterbliche Selbst des Menschen, und zwar in Form des Atman, des Funkens der Weltseele, der in uns die Ahnung wachhält, dass es etwas Größeres gibt, das man vorwiegend in der Stille findet und das die Einheit allen Seins darstellt. Der Gegensatz dazu ist die Samkhya-Philosophie, die die Welt in Dualismen aufgeteilt sieht. Der Spruch ‚Alles ist eins‘ entspringt selbstverständlich der Advaita-Philosophie. Danach entspringt alles der einen Seele, dem einen göttlichen Geist. In dieses Eine kehrt die indi-

viduelle Seele nach ihrem Erdenrundlauf, beziehungsweise wenn sie den vollständigen Kreislauf der Wiedergeburten abgeschlossen hat, zurück. Die Advaita-Philosophie kam ursprünglich ohne einen Gott aus, da die Nicht-Zweiheit dem Absoluten zugeschrieben werden kann. Dieser Zustand ist dem Verstand auch nicht zugänglich. Der Advaita-Vedanta vermischte sich allerdings mit der religiösen Bewegung des Bhakti-Kultes, dessen Inhalt die völlige Hingabe an Gott ist. Danach ist die gesamte Erscheinungswelt, Seele und Gott identisch. Im Grunde ist alles Gott. „Deine Seele ist die ganze Welt“, heißt es in den Veden. Es ist eine Art verzückter Gottesliebe.

„Wenn man im Leben nicht zu Gott hin kommt, findet man kein Glück. Bei der praktischen Umsetzung hin zu bewusstem Leben helfen Yoga und die Meditation. Wenn man die innere Ruhe pflegt, hat man keinen Mangel an Energie.“

„Was bedeutet für dich Yoga?“

„Verbinden. Eins-werden. Es gibt Bhakti-, Karma-, Jnana-, Nada- und Hatha-Yoga. Im Westen ist lediglich der Hatha-Yoga populär, also Körperübungen, auch Asanas genannt. Swami Yogananda hat Yoga als Synthese betrachtet. Bhakti- und Jnana-Yoga – das geht Hand in Hand. Man kann kein guter Philosoph sein ohne Hingabe, ohne Gottesliebe, ohne Liebe zur Natur. Man sollte auch nicht arbeiten, ohne zu meditieren. Wenn man im Boot sitzt und nur auf der rechten Seite das Ruder bewegt, dann dreht sich das Boot nach links. Erst wenn man auf beiden Seiten gleichzeitig rudert, geht es vorwärts. Dementsprechend kann man nicht nur mit einer Yoga-Art auskommen.

Wenn ich jede Tätigkeit mit dem entsprechenden Bewusstsein ausübe, ist das Meditation. Dazu muss man verstehen, dass Gott überall ist und dass man nur ein Diener Gottes sein kann. Und alles, was man macht, tut man für Gott. Dann erst wird jede Tätigkeit schön und man erledigt sie gerne. Das Leben wird zum Gebet. Und das ganze Leben ist Karma-Yoga.

Zur Meditation braucht es schon ein bisschen Ruhe. Der Körper muss auch ausbalanciert werden durch Asanas. Dadurch lädt man sich innerlich auf. Einmal eine halbe Stunde am Tag ist schon genügend. Schließlich muss ja noch die ganze Tagesarbeit verrichtet werden, die auch Gott gehört. Außer Gott ist im Grunde gar nichts.“

„Was bewirkt Yoga?“

„Mit täglichem Yoga bleiben Wirbelsäule, Gelenke, Augen und Gehör gesund. Die Blutgefäße werden spannkraftig gehalten, das Gewebe dehnt sich. Das alles führt zu einer optimalen Versorgung jeder Zelle mit Blut. Yoga ist auch für die Wechseljahre ideal. Yoga sorgt für ein hormonelles Gleichgewicht im Körper.“

Der Mensch ist im Grunde gesund. Zur Genesung muss er nur an das wahre Selbst wieder angeschlossen werden. In der traditionellen indischen Medizin wird weniger das Krankhafte behandelt, als vielmehr die vorhandene Heilkraft der Seele und des Körpers aktiviert.

Hinter Karma-Yoga beispielsweise steht selbstloser Dienst. Es geht darum, jede Arbeit als Gebet zu verrichten. Dazu muss man, wie in der Advaita-Philosophie bereits ausgedrückt, verstehen, dass Gott wirklich überall ist. So wird das Leben zu einem einzigen Gebet. Die Karma-Yogis handeln aus einem inneren Antrieb heraus, ohne auf die Früchte ihres Tuns zu schauen. Darum bleiben sie auch unberührt von Erfolg oder Misserfolg. Sie hegen keine Erwartungen und erleben keine Enttäuschungen.

Bhakti-Yoga bedeutet, wie schon angesprochen, Hingabe, selbstlose, vollständige Hingabe an Gott; die Liebe des Bhakti-Yogi erwartet keine Erwidern, weil er weiß, dass sie tausendfach erwidert wird. Das Ideal ist, dass der Liebende, der Geliebte und die Liebe eins wird.“

„Was ist Karma?“

„Karma heißt: Man erntet, was man sät. Was man sich eingebrockt hat, muss man auslöfeln. Karma-Yoga heißt: Man tut etwas. Man tut es Gott zuliebe. Ohne einen Gegenwert zu erwarten.“

„Hast du jemals an Gott gezweifelt?“

„Nie. Die ganze Schöpfung ist Gottes Spiel. Alles ist Energie. Endlose Energie. Die höchste Seele ist formlos. Die Universen gehen in Gott auf und nieder wie die Wellen im Ozean. Für mich ist Gott der größte Künstler und zugleich Quelle der Inspiration. Gott ist der größte Liebende und Geliebte.“

Die christlichen Mystiker sind eins mit der indischen Idee der Einheit Gottes. Jeder ernsthafte Sucher muss irgendwann

nach Indien. Da kommt er am schnellsten weiter. In der ganzen Welt kann man nichts Vergleichbares finden.“

„Im Jahr 1960 haben noch andere Westler im Shivananda-Ashram gelebt.“

„Wie erging es denen?“

„Die sind alle nicht lange geblieben. Höchstens drei bis sechs Monate. Sie hatten Verpflichtungen im Westen und mussten deshalb wieder zurück. Normalerweise vergaß man in so einer Umgebung alles. Es war wie ein Traum. Die unmittelbare Wirkung auf die Leute war, dass sie alle wiederkommen wollten. Einzelne kamen kurz wieder.“

„Seid ihr vom Ashram versorgt worden?“

„Ja. Auf ein Taschengeld, das mir vom Ashram zustand, verzichtete ich. Das Rückflugticket nach Deutschland habe ich auch verkauft und das Geld dem Ashram geschenkt. Swami Shivananda hat sich sehr um uns paar Westler bemüht. Er hat sich sogar um Visumprobleme gekümmert. Solange Swami Shivananda am Leben war, habe ich dort die glücklichste Zeit meines Lebens verbracht. Ich habe täglich gelernt. Heute noch halte ich mit meinem Guru Zwiegespräche im Traum.“

1960 bekam ich von Swami Shivananda meine Initiation. Das bedeutet, dass man allen weltlichen Bindungen entsagt. Man verzichtet auf Besitztümer ebenso wie menschliche Beziehungen. Bei der Initiation bekam ich auch meinen Namen Uma Shankarananda. Uma ist die Göttin Parvati und Shankar ist der Gott Shiva. Der Name ist ein Hinweis auf die Einheit der beiden. Ananda ist die Freude. Der spätere Zusatzname Giri – vom Berg – stammt aus meiner späteren Höhlenzeit.

Nach dem Tod von Swamiji war die Zeit im Ashram eine Hölle. Ich bin beneidet worden, weil ich gut ausgesehen habe, ich konnte gut singen. Es wurden jede Menge Verleumdungen ausgestreut. Dann haben mir die Männer gesagt, ich dürfe nicht lachen, nicht mit Männern sprechen, nicht schnell laufen, denn sonst wackle alles so verführerisch. In die Augen sollte ich keinem schauen. Dabei waren es die Männer, die mich dauernd angesprochen haben, und ich habe lediglich höflich geantwortet. Wenn ich mit meinem Vedenlehrer auf dem Dach saß, um zu lernen, kamen manchmal Steine geflogen. Einmal hat eine Frau voller Absicht vom Dach aus einen Becher Urin über mich

ausgeschüttet. Ich bin dann weinend zum Ganges gelaufen. Es sind auch noch andere Dinge im Ashram vorgefallen, die ich zufällig mitbekommen habe, aber darüber möchte ich nicht reden. Einige Männer haben versucht mich rumzukriegen, meistens Schüler, aber auch solche, die schon Swamis waren. Die haben dann gesagt, die Götter seien auch verheiratet gewesen. Einmal wurde ich zum Swami gerufen, der zehn Männer aufzählte, mit denen ich geschlafen haben soll. Ich antwortete ihm, dass ich noch nie mit einem Mann geschlafen habe, dass ich noch so sei, wie ich aus der Mutter herausgekommen bin. Er sagte dann: *„All right, you can go.“* Ich hätte solche Verleumdungen in einem Zentrum spiritueller Wahrheitssuche nicht für möglich gehalten.

Ich bin alleine und zölibatär geblieben, um meine innere Ruhe zu bewahren, meine innere Gelassenheit, meine innere Wachheit. Man ist unabhängig von den Sinnen.

Als Frau ist mein Ansehen erst dann gestiegen, als ich die Göttinnen Durga, Sarasvati und Lakshmi in drei Tagen modelliert habe. Das hat die Leute begeistert.“

„Bist du auch mal krank geworden?“

„Von Krankheiten bin ich nicht verschont geblieben. Es gab damals im Ashram noch keine Wasserleitungen, keine Klos. Das Wasser wurde vom Ganges in Eimern hoch in den Ashram geschleppt. In der Pilgerzeit haben die Leute in den Ganges geschissen und so kam es, dass ich in dieser Zeit Typhus bekommen habe. Zweimal war ich fast tot. Ich habe nur noch gesagt: *„Gott, nimm mich zu dir.“* Ich wäre bereit gewesen. Der Arzt hat gesagt, ich brauchte nicht ins Krankenhaus, da man ohnehin nicht wüsste, was für eine Krankheit ich aus Europa mitgebracht hätte. Wochenlang dämmerte ich dahin. Ich bekam nichts mehr zu essen. Shivananda war zu dieser Zeit schon bettlägerig. Niemand kümmerte sich um mich. Ein junger Mann hatte Mitleid und brachte mir immer etwas zu essen. Als man das herausfand, schloss man meine Zellentür von außen ab. Als er das nächste Mal kam, dachte er, es wäre niemand da, und stellte das Essen vor der Tür ab. Es roch bald nach Essen. Da lag ich mit meinem Wahnsinnshunger und musste mitanhören, wie sich zuerst die Raben über das Essen hermachten, dann ein Hund und schließlich eine Kuh, um das blanke Bananenblatt zu fressen. Diese Zeit habe ich nur überstanden, indem ich

mir sagte: ‚Das bin nicht ich, die da leidet, das ist ja nur mein Körper.‘

Als ich wieder ansprechbar war, brachte man mich in ein Krankenhaus nach Dehra Dun. Dort lebte ein Sikh, der auch Schüler von Shivananda war. Seine Frau und er nahmen mich zu sich nach Hause. Aber meine Ruhe hatte ich dort auch nicht. In diesem Haus verkehrte ein Mann, der mich unbedingt zur Frau haben wollte. Er war Militäroffizier und verwandt mit der Frau meines Gastgebers. Weibliche Verwandte dieses Offiziers bedrängten sogar Swami Shivananda, mich freizugeben. Sie wollten sogar für mich bezahlen. Shivananda unterbreitete mir den Vorschlag. Ich lehnte wütend ab mit den Worten: ‚Es mag ein Problem sein, wenn Mönche schon als Kinder ins Kloster gebracht werden, aber ich weiß genau, warum ich verzichten will.‘

Wenn ich heutzutage krank bin, verneigt sich mein tiefstes Sein mit aller Kraft vor dem ewigen und unendlichen Gott, der ungeschöpft ist und doch immer neu erschafft.

Man hat auch als Sannyasi Verantwortung für seinen Körper und sein Leben. Nach Körperübungen und vielleicht auch Askese kann man geistige Erlebnisse haben, die man auch weiterentwickeln kann. In jungem Alter ist vieles möglich, vieles einfacher, später nicht mehr. Heute ist es in Indien nicht mehr so einfach, als Bettelmönch durch die Gegend zu ziehen, als Eremit zu leben und sich auf Gott verlassen. In Indien krank sein, das ist kein Spaß. Man braucht schon etwas Geld auf der Bank für Zeiten, in denen man eventuell gepflegt werden muss. Mein Guru war alt, ich war jung, er ist gestorben und ich war allein. Auf so eine Zeit muss einen der Guru vorbereiten, damit man danach irgendwie durchkommt.“

„Hast du auch Visumprobleme bekommen?“

„Es gab eine Zeit, in der es schwierig war, ein Visum zu bekommen. Einmal fuhr ich nach Delhi und versuchte meine Angelegenheit zu regeln mit Hilfe eines gelehrten Pandits. Sein Freund war der damalige Innenminister Lalbabu Shastri. Die beiden Herren versprachen mir, die ganze Angelegenheit zu regeln. Ich brauchte mich nun nicht mehr zu sorgen. Ich fuhr zurück nach Rishikesh. Im Ashram wartete die Polizei auf mich. Der Swami Chidananda sagte wörtlich zu mir: ‚Die Polizei ist hier, der *District Magistrate* erwartet dich oben. Geh ruhig hin-

auf, vielleicht hast du eine gute Nachricht, was dein Visum betrifft. Habe keine Angst, die Polizei ist mit dir.' Dann hat er sich noch vor mir verbeugt und gemurmelt: *Om Namah Brahmane.* (Ich verbeuge mich zum Brahman.) Ich komme hoch, da schreit mich der Polizeiofficer an, was mir einfallen, mein Visum zu verschlafen. Das Treffen mit Shastri haben sie mir nicht geglaubt. Es hieß dann: 'Du kommst jetzt ins Gefängnis.' Das war ein Schreck. Mir hätte nur eine Bürgschaft von zwei indischen Staatsangehörigen mit jeweils 9000 Rupien etwas genützt. Der Shivananda-Ashram wollte keine Bürgschaft übernehmen mit den Worten: 'Wir sind doch Sannyasins, wir haben doch kein Geld.' Die Polizisten haben mich dann hin- und hergefahren. Ein Gefängnis wollte nicht die Verantwortung für mich als westliche Insassin übernehmen. Schließlich sind wir wieder nach Rishikesh gefahren. Es gab endlose Diskussionen und ich durfte den Jeep nicht verlassen. Da kam der Junge Jagadesh, von dem hatte ich viel Hindi gelernt. Der fragte mich gleich: 'Was ist mit dir? Warum kommst du nicht aus dem Auto?' Ich antwortete: 'Ich kann nicht, ich bin verhaftet und ich weiß nicht, was die mit mir vorhaben. Hol doch schnell meine Freundin Krishnanpriyananda.' Der rannte los und kam mit ihr zurück. Sie rief gleich aus: 'Was machst du da im Auto? Mach, dass du rauskommst und spiele Veena oder studier etwas.' Ich habe angefangen zu heulen und ihr die Geschichte erzählt. Dann ist sie wutenbrannt zu Swami Krishnananda gestürzt und hat gesagt: 'Wenn du das Mädchen nicht in den Ashram reinlässt, übernachtete ich mit ihr in der Polizeistation.' Daraufhin durfte ich im Ashram übernachten. Meine Freundin ist eine reiche Frau. Sie hat mir dann auch anvertraut, dass Shivananda sie auf dem Sterbebett gebeten habe, sich um mich zu kümmern. Im Falle eines Krieges mit China hätte sie mich nach Südindien mitnehmen sollen.

Es gab noch andere Ashramitinnen aus dem Westen, die Probleme mit dem Visum bekamen. Die Lalitananda hat der Swami Chidananda vor dem Innenminister schlecht machen lassen. Er wollte nur noch Männer im Ashram. Das hat er öffentlich verkündet. Durch seine späteren Auslandsreisen hat sich seine Meinung geändert, aber damals war es so.“

1964 starb Umas Guru Dr. Shivananda. Uma war gerade 27 Jahre alt. Die Leitung des Ashrams übernahm Swami Krish-

nananda. Die Struktur veränderte sich, Leute wie Uma sollten zum Putzen oder als billige Arbeitskräfte eingesetzt werden. Wer nicht arbeitete, wurde rausgeworfen, Umās Studium eingestellt.

„Dafür bin ich nicht nach Indien gekommen. Arbeit hätte ich auch in Deutschland gefunden. Nach dem Tod meines Gurus war im Ashram die Stimmung gegen die Frauen und damit gegen mich. Also habe ich mich aufgemacht, eine Höhle zu suchen. Ich dachte mir: Da kannst du wenigstens meditieren. Ich hatte schon von einer Höhle gehört, die hieß Ganesh Gufa. Da sollen schon Rishis drin gewohnt haben. Als ich in der Nähe der Höhle noch eine Quelle entdeckt hatte, schien sie mir perfekt zu sein. Die Höhle hatte zwei Eingänge. Auf der einen Seite fand ich Knochen. Da wusste ich, dass hier ein Leopard gewohnt hatte.

Mit Hilfe von zwei Jungen haben wir die Höhle bewohnbar gemacht. Der Boden wurde zementiert und am Eingang habe ich ein Eisengitter angebracht. Nach zwei Monaten war die Höhle bezugsfertig. Der Swami Chidananda hatte inzwischen von meinen Höhlenabsichten gehört und mich daraufhin zur Rede gestellt. Er hat gesagt: ‚Wenn du versuchen solltest, den Shivananda-Ashram zu verlassen, werde ich dafür sorgen, dass du aus ganz Indien rausfliegst.‘ Da dachte ich: Zuerst wollen sie einen loswerden, dann nicht weglassen. So, das reicht jetzt, ihr sollt mich hier niemals mehr sehen.“

Uma baute die Höhle aus, verzierte sie mit Skulpturen, legte einen kleinen Garten an, staute das Wasser der Quelle etwas oberhalb ihrer Einsiedelei. Es sprach sich herum, dass eine junge Nonne in der Höhle Ganesh Gufa lebte. Es kamen bald gläubige Hindus zu ihr gepilgert, ließen sich segnen und brachten ihr Gaben dar: Obst, Reis, Gemüse oder kleine Geldbeträge. Diese wurden ihr auch ab und zu von einer Tante aus Amerika überwiesen. Ein reicher Landlord, Hanuman Prasad Podar, hat außerdem alle Höhlenasketen in der Umgebung von Rishikesh mit Getreide und Öl versorgt. Das ist alles Vergangenheit. Die staatliche Waldbehörde hat inzwischen alle Höhlen geschlossen.

„In die Höhle habe ich mich zurückgezogen, um mich einerseits, wie mir mein Vater geraten hatte, von der Hammelherde abzusondern, andererseits wollte ich innerlich auf meinem Weg